

Stellungnahme
zu zwei Fernsehbeiträgen
zur Anhörung beim Amtsgericht in Goslar am 20.11.2017 zur Frage des
angedrohten „Zwangs zum Implantat“

Am Dienstag, den 21.11.2017 berichtete „Hallo Niedersachsen“ in zwei zeitnah aufeinander folgenden Sendungen über die tags zuvor erfolgte Anhörung des Amtsgerichts in Goslar.

Der erste Beitrag um kurz nach 18 Uhr wurde mit den Worten eingeleitet: „Muss oder darf ein gehörloses Kind in dieser Welt der Stille bleiben und ohne Gehör aufwachsen, wenn die Eltern das so wollen, oder können die dazu gezwungen werden, ihrem Kind ein Hörimplantat einsetzen zu lassen?“

Zunächst kamen die gehörlosen Eltern zu Wort. Immerhin ließ der Sprecher etwas Empathie erkennen, indem er anmerkte, es sei für sie „kein leichter Weg“ nach Goslar gewesen.

Dann erfuhr der Zuschauer: „Medizinisch längst ein Routineeingriff mit kleinem Restrisiko, wird das sogenannte Cochlea Implantat zudem in den ersten Lebensjahren implantiert, sprechen Experten von einer sehr guten Möglichkeit für gehörlose Kinder, laut sprechen und hören zu erlernen.“

Nun kam Frank Dreßler zu Wort, Leiter des Jugendamts Goslar, der den Fall an das Gericht weitergegeben hat. Er sagte unter anderem: „Die Eltern können ja sehr weitgehend das Schicksal ihrer Kinder bestimmen, allerdings hat das inhaltliche Schranken, wenn das Kindeswohl gefährdet ist.“

So bereits einseitig eingestimmt, setzte dann ein ausführlich zu Wort kommender Studiogast dem Ganzen seine Krone auf. Prof. Dr. Anke Lesinski – Schiedat, HNO-Ärztin am Deutschen Hörzentrum der MHH in Hannover erschien im Studio.

Auf die Frage, warum es denn so wichtig sei, dass man jetzt bei einem jungen Kind, einem so kleinen Kind eine Entscheidung treffe, antwortete sie, dass die Reifung des Hörnervs „etwa mit dem vierten Lebensjahr abgeschlossen oder weitgehend abgeschlossen“ sei und man deshalb „sehr frühzeitig bei Kindern das Hören messen und entsprechend behandeln **muss**.“

Wenn wie im vorliegenden Fall die Mutter selbst nicht höre, sei es ganz wichtig, „dass man als HNO Arzt, als Team den Eltern erklärt, dass man in die Familie auch hörende Elemente einbringen **muss**“ und dass die Eltern „ein Teil dieses hörenden Umfelds werden **müssen**.“ (Hervorhebungen durch den Verfasser)

Nach diesem dreifachen „Muss“ und dem ganzen Beitrag war es beinahe eine „Wohltat“, als im zweiten Beitrag, der um 19:30 Uhr gesendet wurde, neben den weiter oben zitierten Ausführungen doch auch einige differenzierende Töne zu vernehmen waren.

Es wurde darauf hingewiesen, dass der Fall hohe Wellen schlägt. Der Deutsche Gehörlosen Bund und die Cochlear Gesellschaft hätten sich gegen den Zwang einer Implantation ausgesprochen.

Aus Hannover vernahm man dann trotz des einführenden Satzes von Frau Eßer-Leyding, wonach „es für uns Hörende tragisch (ist), wenn wir wissen, welche Chancen das Kind mit dem CI hätte“, einen nach den bisherigen Ausführungen überraschend klaren Satz. Sie sagt: „Aber wir müssen die Entscheidung der Eltern respektieren. Denn sonst wird das Kind wirklich den Eltern entrissen.“

Der Sprecher erwähnt, dass genau davor die Eltern Angst haben.

In einer Stellungnahme des Deutschen Gehörlosen Bundes vom 17.11.2017 wird betont, dass „die positiven Aspekte des Lebens gehörloser Menschen außer Acht gelassen werden“ und die meisten im Rahmen der Implantationen Tätigen „keine oder nur sehr wenige Informationen über die Gehörlosen-/Gebärdensprachgemeinschaft und kaum Erfahrungen mit diesen haben.“ Sie würden in der Gehörlosigkeit nicht selten „etwas Negatives und Auszumerzendes“ sehen.

Der gehörlose Linguistik - Professor Christian Rathmann bringt es in einem Interview mit dem Deutschlandfunk am 23.11.2017 auf den Punkt, indem er hervorhebt, er sehe überhaupt keine Gefährdung des Kindeswohls, wichtig sei, „dass das Kind Liebe hat, soziale Beziehungen hat, die funktionieren, eine vollständige Kommunikationsbasis mit den Eltern hat.“

„Dass das Kind Liebe hat“, sagt Christian Rathmann. Dieses kleine Wort, es taucht auf in einem Umfeld von Muss – Aussagen und Drohungen – was kann einem Kind Besseres widerfahren? Wie kann überhaupt die Idee Raum greifen und zu einer Bedrohung anwachsen (bis zu einem Urteil können Monate oder auch Jahre – wenn in Revision gegangen wird – vergehen), Eltern, die lieben, zu etwas zu zwingen, was sie nicht wollen.

In unserem Umfeld leben Familien, gehörlose Eltern wie hörende Eltern mit gehörlosen Kindern, die nicht implantiert wurden, und es sind wunderbare Familien. Wie müssen sie sich angesichts dieser Drohdebatte fühlen?

„Dass das Kind eine vollständige Kommunikationsbasis mit den Eltern hat“, sagt Christian Rathmann. Dies haben auch selbstverständlich hörende Eltern mit ihren nicht implantierten gehörlosen Kindern, sie wachsen in die gebärdensprachliche Kommunikation hinein und trotz der Mühen erleben diese Familien oft so viel Freude dabei. Es geht nicht um Perfektion, es geht um die Motivation, was die Eltern wollen, dann ebnet sich ein gangbarer Weg.

Christian Rathmann: „Wenn man Zeit investiert für die ganze Rehabilitationsmaßnahme, dann kann man auch Zeit investieren für Gebärdenspracherwerb. Und es gibt viele, viele Möglichkeiten, den Spracherwerb, den Erstspracherwerb dieses Kindes oder dieser Eltern in verschiedenen Familien zu gestalten.“

Ja, ganz genau!

In unserem Umfeld leben genauso hörende Eltern mit einem gehörlosen Kind, das implantiert wurde. Sie sind nicht besser oder schlechter als die erstgenannten Familien, sie haben einfach einen (zunächst) anderen Weg gewählt, eben das CI. Auch sie sind durch die Drohung gegen die Familie in Goslar erschrocken.

Eine Mutter sagte uns:

„Ich war fassungslos. Ich finde das unmöglich. Dieses Thema macht mich stinksauer! Jeder muss selbst entscheiden, was er will. Das ist Sache der Eltern, ob sie es machen wollen oder nicht, das macht sie nicht zu schlechten Eltern! Den Eltern werden nur die positiven Sachen erzählt, nie die negativen, das sehe ich doch an uns!“

Eine andere Mutter meinte:

„Da blendet der Arzt aber alle Risiken aus und was noch schlimmer ist, ist die Respektlosigkeit den Eltern und allen Gehörlosen gegenüber. Wer sagt denn, dass ein Leben mit CI besser ist? Ich bin froh, dass wir Gebärden lernen und (unser Kind) die Chance bekommt, sich auch ohne Technik mitteilen und unterhalten zu können.“

Im „Märchen, das kein Märchen war“, von Winny Stenner, das sie anlässlich dieses Themas kürzlich verfasste, träumte ein König davon, dass sein Land nur den „gesunden Menschen“ gehören sollte „und niemand sonst mehr Platz habe.“ Er begann seinen Traum umzusetzen:

„Bald schwärmten des Königs Heerscharen aus und nahmen alle Menschen mit, die nicht so waren, wie der König es wünschte: deren Haut und Haare dunkel waren und deren Kopf ein wenig umwölkt, die klein waren und mit krummem Gebein, die die Thora lasen anstelle der Bibel und mit den Händen sprachen statt mit ihrem Mund. Sie alle sollten verschwinden nach des Königs festem Willen, verschwinden und vergessen werden für nun und alle Zeit, die den Großen gehören würde, den Blondenen mit blauen Augen, mit starkem Rücken und feinem Gehör.

So wollte es der König und so dienten ihm die Ärzte, die Wissenschaftler und Soldaten, die den Traum hinaustrugen in die Welt und das Licht verwandelten in Dunkel, das Bunt in Schwarz und Grau, die Freude in Trauer und Schmerzen und Angst.“

Es ist gar nicht so lange her, dass ein solcher „König“ und seine Gefolgsleute in höchsten Positionen angenommen haben, dass es „minderwertiges“ und „unwertes Leben“ gebe. Hierzu zählten die Gehörlosen. Diese Meinung führte zu Zwang und schrecklichsten Taten in diesem unseren Land.

Das Leben von Gehörlosen, so in diesem so eindringlich traurigschönen Märchen, ist nicht besser und nicht schlechter, „es war anders, ein wenig, und doch reich und bunt und schön.“ Jeder, so heißt es da, „war gut und richtig auf seine ureigene Art.“ Was ist es beruhigend, solche Zeilen zu lesen, in diesen vom Braunschweiger Klinikum aufgewählten Zeiten.

In einer Stellungnahme des Braunschweiger Gehörlosenverbandes schreibt dieser, in der Gehörlosengemeinschaft sei durch diese Androhung „sehr viel Angst und Unruhe verbreitet.“ Das sieht man auch in den zahllosen Reaktionen im Netz.

Im zweiten Fernsehbeitrag sagt die betroffene Mutter am Ende, der erste Verhandlungstag habe sie beruhigt und die Richterin habe einen sehr netten Eindruck gemacht. Da möchte man ganz fest an das Ende in Winnys Märchen glauben, in dem es heißt: „Noch hoffe ich – auf Einsicht, Recht, Gerechtigkeit in einem Land, in dem ich leben mag, in dem ich Kinder gerne wachsen seh´. Auf Regenbogenfunkelbunt.“

Uwe v. Stosch / GIB ZEIT e.V.